Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Achter Jahrgang

Nr. 35 — Leipzig, den 30. August — 1894

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1394 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Es stehet geschrieben — Professorenpredigten (Erste Hälfte) — Freundschaftliche Antwort auf Herrn Professor Lic. Karl Müllers Streitschrift: 4. Christus oder die Schrift? 5. Eine freundschaftliche Antwort? — Der evangelische Diakonieverein — Die Kirche und die Kinder: 6. Die Verpflichtung zum Kindergottesdienst; 7. Die Fortbildung der Kindergottesdienste; 8. Der Segen des Kindergottesdienstes — Zu dankbar-frommem Andenken an D. Georg Daniel Teutsch: 3. Der Schulmann; 4. Der Geschichtsschreiber; 5. Der Führer — In Sachen des evangelischen Kirchbaus in Rom — Verschiedenes: Die Brüder des gemeinsamen Lebens und ihre Bedeutung für ihre Zeit; Hefte zur Christlichen Welt Nr. 13; La France et le Protestantisme; Kolportageunfug; Zur Volksrundschau ein andres Wort; Gartenbauschule für Frauen — Anzeigen

Es stehet geschrieben

Es stehet geschrieben. Matth. 4, 4 ff.

In der Versuchungsgeschichte unsers Herrn begegnen wir viermal dem Worte: Es stehet geschrieben, dreimal im Munde Jesu, einmal im Munde des Versuchers. In der Christenheit lebt es seitdem fort, ein Trost und eine Gewissensschärfung nach dem Willen des Herrn, zuweilen doch auch eine Versuchung und ein Aergernis.

Was meinte der Herr Jesus, als er dreimal der Anfechtung widerstand mit seinem: Es stehet geschrieben? Hat er die Kraft, die Einsicht, den heiligen Geist, der ihm fehlte, ersetzen wollen durch die Berufung auf die Autorität des Buchstabens, der heiligen Schriften seines Volks, des auch für ihn niedergeschiebnen Gottesworts? Hat er aus der Thatsache, daß dies geschrieben stand, den Mut zum Siege geschöpft? Man braucht nur den Gedanken zu Ende zu denken, so wird man solche Auslegung unerträglich finden.

Aber wenn sie dennoch durch den klaren Sinn der Geschichte geboten wäre? Sie ist es nicht. Jesus hat des Vaters Stimme gehört: Du bist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Nun weiß er es, wie ers noch nie gewußt, daß er der Gottessohn ist. Aber eben dieses Bewußtsein wird ihm die Quelle übermenschlicher Versuchungen. Bist du Gottes Sohn, so sprichts dreimal zu ihm. Ungeheure Kräfte müssen ihm dann zu Gebote stehen, auch sein geringstes persönliches Bedürfen zu stillen; selbst das Vermessene darf er wagen, sein Vater muß ihn schützen und behüten; und gehört ihm nun nicht diese ganze Welt, und muß er nun nicht alle ihre Reiche sich zu Füßen legen — — um jeden Preis, auch um den Preis, daß er dem Teufel seinen Anteil zugesteht, seinen Tribut zollt, wie bisher noch jeder Welteroberer hat thun müssen, seis im Reiche der Macht oder des Geistes? — Woher nimmt Jesus die Kraft zum Widerstande gegen solche Anfechtungen, die nur ein Gottessohn erfährt?

Er kennt seines Vaters Stimme, wie sie geredet hat vor Zeiten manchmal und mancherleiweise durch die Propheten. Ihre Rede ist seine Speise gewesen von Jugend auf. Und wie er die vierzig Tage und Nächte im Gebet mit seinem Vater redet, so redet sein Vater mit ihm in seinem Herzen. Nicht nur in allerlei Ahnungen und Gefühlen, sondern in klaren deutlichen Worten. Jeder Anfechtung gegenüber wird ihm ein heiliger Spruch lebendig: durch die Offenbarung Jehovas im Alten Bund ist dem Bringer des Neuen Bundes der Weg klar vorgezeichnet, den er gehen soll. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, geschweige der Gottessohn; all sein irdisches Bedürfen ist verschlungen in die unendliche Stillung eines andern, höhern Bedürfens, in die Fülle der Wahrheit und des Heils, die ihm der Vater zu hegen und zu geben verliehen hat. Der Mensch soll Gott seinen Herrn nicht versuchen, geschweige der Gottessohn; er soll den Willen seines Vaters kennen und, wenn er ihn kennt, den vorgezeigten Weg gehen, da wird der Vater ihm helfen und ihn behüten. Der Mensch soll keine andern Götter haben neben dem Einen, geschweige der Gottessohn; keine Konzession an den Fürsten dieser Welt, kein Versuch, zweien Herren zu dienen; er ist gekommen, die Menschen den Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit erst zu lehren, so muß er selbst ihn üben so rein und so ausschließlich wie noch keiner gethan, und wäre damit das äußere Schicksal seines Werks besiegelt und der Welt Lohn für ihn das Kreuz.

Alle diese heiligen Gedanken kamen dem Herrn zu Hilfe aus den Schriften der Propheten in jener ernsten Entscheidungsstunde. Keine Spur davon, daß irgendwelche Reflexion auf die Göttlichkeit des Buchstabens sich ihm dazwischen gedrängt hätte, daß er irgend den Wert darauf legt, daß solches geschrieben stand; auf dem Wörtchen „Es" lag ihm der Ton, wenn ich so sagen darf. Der Inhalt, die sachliche Wahrheit der Sprüche war ihm etwas, kam ihm zu Hilfe, ihre von seiner Seele erkannte, fürs Leben aufgenommene Wahrheit. Und nicht einmal der Teufel beruft sich dem gegenüber auf irgend welchen Inspirationsglauben Israels, sucht dem Herrn mit einem Formalprinzip der Erkenntnis beizukommen, mit dem Buchstaben zu imponiren; sondern ein Wort hält er ihm entgegen, dessen Inhalt ihm zum Falle werden soll. Wahrlich, es hat sich dort nicht um den Buchstaben und seine Geltung gehandelt, sondern um Sachen, um Wahrheiten, um die rechte, fromme, kindliche Anwendung der göttlichen Wahrheit.

Dies mag vielen selbstverständlich dünken, aber es muß uns nun doch bestimmend werden für die rechte Anwendung der Formel: Es stehet geschrieben, daß sie uns nicht zu einer Anfechtung werde, statt zu einer Stärkung und Förderung.

Es geht mit jedem Gotteskinde zuweilen durch dunkle Tiefen. Die Versuchung mag sich mit der nicht messen lassen, die der Heiland durchmachte, aber unsre Kraft läßt sich auch nicht mit der seinen messen. Da hat uns Gott sein Wort, sein geschriebnes, gegeben, daß es uns zu Hilfe kommen soll. Wir sind schwach gegen der Welt Lust, Leichtsinn, Eitelkeit. Da soll uns wie Donner des Gerichts in die Seele fallen: Es stehet geschrieben: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; so jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Ich fürchte, wir wissen viel zu wenig von Gewissensschrecken, die solche Worte Gottes in unsrer Seele wecken sollten, um nicht eher zu Ruhe zu kommen, als bis wir wirklich abgesagt haben aller Fleischeslust und Augenlust und Hoffart. Wir sind zweifelhaft, was wir thun sollen in großen oder kleinen Entscheidungsstunden. Wir schlagen die Schrift auf (das kann freilich nur einer, der sie kennt) und finden, daß der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn etwas dazu zu sagen hat, daß wir als Gottes Kinder

gar nicht zweifeln können, welchen Weg wir zu gehen haben. Wir sind zu Boden gedrückt durch Tod oder schlimmeres Unheil, eignes und fremdes Leiden — da steht in der Bibel ein Wort, das hat kein Mensch erfunden, unser menschliches Begreifen urteilt ganz anders, ein Spruch, den wollen wir, wenn es sein müßte, auf den Knieen aus Jerusalem holen: Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Und es wird stiller in uns, vielleicht ganz stille. Das Wort stammt, nebenbei gesagt, aus dem Alten Testament und war schon für den unbekannten Apostel, der in seinem Briefe den Finger darauf legt, ein Es stehet geschrieben. Endlich, wir sinnen dem Geheimnis der Offenbarung nach, wir denken mit der Gedankenkraft, die der Glaube auch in seinen Dienst nimmt wie alles, über die Gottesthat der Erlösung, und empfangen unsrer Gedanken rechte Richtung aus dem, was geschrieben steht: Gott war in Christus und versöhnete die Welt mit ihm selber, und aus dem Andern, was auch geschrieben steht, dem Gleichnis vom verlornen Sohne, und vielem sonst, das noch geschrieben steht und eines am andern hängt.

So bezeugt sich der Inhalt der heiligen Schrift Schritt für Schritt auf unsern Lebenspfaden an unserm Gemüte. Wie viel würden wir verlieren, wollten wir hingeben, was da geschrieben ist uns zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung! Wie viel würden wir verlieren, wollten wir verzichten auf die Gottesstimme: Es stehet geschrieben!

Wo aber an dieser Formel nicht mehr darauf der Wert gelegt wird, daß wir aus dem anvertrauten Gut der Bibel und des einzelnen Bibelworts Gott selber heraushören, dem Inhalt seiner Rede unser Herz öffnen sollen, sondern wo man aus der Anerkennung seiner formalen Autorität uns ein Joch machen will, da wird die Formel zur Versuchung und zum Aergernis. Da macht man aus der Gnade ein Gesetz.*) Da richtet man um die Wohlthat der Erlösung, die durch Christus geschehen ist, einen Zaun, eine Mauer auf. Da macht man es dem suchenden, zweifelnden Menschen schwer, ja vielleicht unmöglich, sich an die Bibel zu klammern. Denn nicht das macht uns zu Gottes Kindern, daß etwas geschrieben steht, sondern das, was geschrieben steht.

Suchet in der Schrift. Ihr habt das ewige Leben darinnen. Sie ists, die von Christus zeuget. Kennt ihr sie nicht, wie wollt ihr ohne die Fülle heiligen Geistes, die darin für euch aufgehoben ist, ohne die Bekanntschaft mit dieser ganzen heiligen Geschichte, die darin geschrieben steht, selig werden? Der Geist wehet ja, wo er will; aber wo er wirklich weht, soll man ihn nicht da suchen? Wir fliehen aus den Städten auf die Berge, in die Wälder, suchen auf den fernsten Flecken Erde reine Luft, Höhenluft, und Stille: warum lassen wir unsre Seele so wenig ausruhn und gesunden von dem verödenden Tagestreiben in der reinen Himmelsluft und göttlichen Stille der heiligen Schrift? Es steht geschrieben! Es steht für dich geschrieben! R

*) Was anders hat denn z. B. die Galater beinahe zu Falle gebracht, als daß sie sich imponiren ließen von dem Es stehet geschrieben! der judaistischen Irrlehrer?

Professorenpredigten

1

Es bestehen verschiedne Meinungen, ob die Predigten, die Professoren halten, mit einem besondern Maßstabe zu messen seien. Was die einen mit Nachdruck bejahen, wird von andern mit nicht minder großer Entschiedenheit in Abrede gestellt. Nach unserm Dafürhalten kann die Frage nicht beantwortet werden, wenn man sich nicht vorher vergewissert hat, für welche Gemeinden die Predigten gedacht und gehalten wurden.

Sind sie für einen Universitätsgottesdienst bestimmt, ist als Zuhörerschaft die studentische Welt gedacht und der Kreis von gelehrten Männern und hochgebildeten Frauen, der in der Universitätsstadt tonangebend zu sein pflegt, so werden besondre Anforderungen an sie gestellt werden müssen: daß sie die christliche Wahrheit in Beziehung setzen zu den Bedürfnissen, Verbindungen, Anschauungen, Urteilen und Vorurteilen, die da vorzuherrschen pflegen; der Professor wird sich, auch wenn er predigt, als ein Mann erweisen müssen, der mit den philosophischen Strömungen der Zeit ebenso wohl vertraut ist, wie mit dem Stande naturwissenschaftlicher Erkenntnis, der in diesen Kreisen seine Vertretung findet; man wird es ihm abmerken müssen, daß er genau zu unterscheiden weiß, was unvereinbar ist mit der christlichen Wahrheit, und was dazu dienen mag, zwar nicht die christliche Wahrheit zu bereichern — die ist unvergleichlich reich und selig an sich selber und beweist sich nach eignen Gesetzen und in eigner Weise —, aber die Vorstellungen, in denen sie überliefert wird, zu reinigen und zu berichtigen; er wird die Vertreter wissenschaftlicher Erkenntnis zu überführen haben, wie viel von dem, was in den geistigen Gesamtbesitz übergegangen ist, christlichen Ursprungs ist und durch die tiefer erfaßte Wahrheit des Evangeliums nur verklärt werden kann. Den besondern Anfechtungen, die Wissensdünkel, Gelehrtenstolz, Büchergelehrsamkeit, die Stille und Weltabgeschlossenheit der Studirstube einerseits, andrerseits studentischer Uebermut und jugendliche Ungebundenheit dem christlichen Glauben und Leben bereiten, wird der Prediger, der selbst der Hochschule angehört, zu wehren wissen, und wo sie unvermeidlich sind, dem Kampf mit ihnen zum Siege verhelfen!

Anders ist es, wenn die Professoren zu der ganzen großen Christengemeinde reden, in der die verschiedensten Stände, Berufsarten, Alters-, Bildungs- und Glaubensstufen sich zusammenfinden, mit hochgebildeten einfache, schlichte, im Denken wenig geübte Leute. Auch da wird man an den Professor nach gewissen Seiten der Predigtkunst höhere Anforderungen stellen als an den Pastor; seine Predigten werden durch Genauigkeit der Exegese, durch Gedankenreichtum, durch die Präzision der Rede, durch den künstlerischen Aufbau des Ganzen und seine einzelnen Teile sich auszeichnen müssen; schon daß der Prediger nicht an jedem Sonntag zu predigen braucht, daß das Amt, dessen er waltet, ihm die nötige Muße schenkt, deren jede tüchtige Predigt zu ihrer Vorbereitung bedarf, ist ein verpflichtender Vorzug; im übrigen aber wird seine Predigt mit demselben Maß gemessen werden müssen, wie jede andre Predigt.

Die Predigten von Loofs und Kaftan*), die wir den Lesern unsers Blattes für stille Stunden angelegentlich empfehlen möchten, sind beide Professorenpredigten, aber nur die von Loofs, und auch diese nur teilweise, sind im akademischen Gottesdienst gehalten worden.

Loofs hat seine Predigten seinem Vater gewidmet. Ihn leitete der Wunsch, klar zu stellen, daß auch solche Theologen, die nicht in den Bahnen der alten Schultradition gehen, durch ihre Predigten dem Aufbau der Gemeinde Christi aus Glauben in Glauben dienen können. In diesem Wunsche begegnet sich mit dem Verfasser Professor Kaftan. Er möchte durch die Herausgabe seiner Predigten der Lutherkirche zu Berlin zu ihrer innern Ausstattung einen Beitrag liefern — zugleich aber, und das dürfte ihm die Hauptsache sein, verständnisvollen Lesern und Hörern, die bereit sind, sich von Gottes Geist richten und trösten zu lassen, den Beweis liefern, daß auch bei den Schülern Ritschls das letzte und einzige Ziel ist, dem Herrn der Kirche an seinem Evangelium zu dienen, Frucht für das ewige Leben zu schaffen. Dieser Beweis erscheint dem Verfasser deshalb notwendig, weil die Schüler Ritschls heute wohl die Bestverleumdeten sind unter allen; weil auch der Gemeinde in den Zeitungen und auf jedem Wege sonst eingeschärft wird, „daß wir das Christentum verkürzen und vom Evangelium nichts verstehen."

Der Wunsch, in dem die beiden Männer übereinstimmen, und der sie zur Veröffentlichung ihrer Predigtsammlungen veranlaßt hat, deutet auf eine Aufgabe, die in der That unsre Zeit und die kirchliche Lage, in der wir uns befinden, gebieterisch stellt. Die Theologie von heute — zu ihr rechnen wir aber keineswegs bloß die Schulweisheit der letzten zwei oder drei Jahrzehnte, sondern die Entwicklung der theologischen Wissen-

*) D. Friedrich Loofs, Predigten. Halle a. S., Max Niemeyer, 1892. 3, geb. 4 Mk. — D. Julius Kaftan, Suchet was droben ist! Predigten gehalten in der Zwölfapostelkirche zu Berlin. Freiburg i. B. und Leipzig, J. C. B. Mohr. 2, geb. 3 Mk.

schaft, zu der vor allen andern Schleiermacher den Anstoß gegeben hat — die gesamte historisch-kritische Theologie hat sich darüber auszuweisen, daß sie nach Auflösung der althergebrachten dogmatischen Denkformen und indem sie die Methode historisch-kritischer Forschung auf alle Gebiete der theologischen Erkenntnis anwendet, den religiösen Gehalt des Evangeliums nicht verringert, daß sie vielmehr erst recht berufen ist, ihn zu bewahren und in seiner ganzen Einzigartigkeit darzustellen und zu vertreten. Ist das die Aufgabe aller Theologen, die der historisch-kritischen Methode folgen, so dürften in der That in erster Linie die Professoren zu solchem Beginnen berufen sein — überall, auch wo sie zu predigen haben; ihre Aufgabe wird um so glücklicher gelöst werden, je unbefangner sie an sie herantreten, und je mehr die Absicht, sie zu erfüllen, eins ist mit dem Verlangen, die christliche Wahrheit für sich selbst reden zu lassen.

Allerdings so ganz neu, wie es nach Kaftans Vorrede scheinen könnte, sind die Wege nicht, die die beiden Verfasser einschlagen. Die ältere Generation, die schon vor Ritschl und gleichzeitig mit ihm der historisch-kritischen Methode folgte, hat jene Verdächtigungen reichlich so viel über sich müssen ergehen lassen, wie die Anhänger der Ritschlschen Schule. Man hat ihnen oft genug das Christentum abgesprochen, wenigstens das ganze Christentum, das ausschließlich die Anhänger des Konfessionalismus in Erbpacht zu haben glaubten. In den Zeitungen hat man sie als die Ungläubigen verschrieen, und auf den Kanzeln liebte man es, Sonntag für Sonntag die Liberalen, die Halb- und Ungläubigen an den Pranger zu stellen und die ganz Gläubigen vor ihnen zu warnen — man meinte noch höflich zu sein, wenn man sie als die Kinder der Magd, als Bastarde kennzeichnete. Wir könnten doch eine ganze Reihe von Predigtsammlungen namhaft machen, die ausgesprochen und unausgesprochen aus dem Verlangen veröffentlicht worden sind, vor der evangelischen Lesewelt den Beweis zu liefern, daß der Herr denen, die die darin enthaltenen Predigten gehalten haben, Macht gegeben hat, zu bauen. Wir möchten in erster Linie Holtzmanns Predigten nennen, die wohl lediglich um der allgemeinen Ungunst willen gegenüber allem, was als liberal verschrieen wird, längst nicht die Verbreitung gefunden haben, die ihnen zukommt. Die Gemeinde der Gebildeten sollte sich an ihnen erbauen, und viele Theologen könnten von ihnen lernen. Außer Holtzmann nennen wir von vielen andern Hausrath, Thomas, Eltester; wir dürfen auch des Gothaischen Generalsuperintendenten Karl Schwarz und des schweizer Reformers Heinrich Lang nicht vergessen. Daß die Pflicht, die Kraft des Evangeliums in der Predigt bei veränderter theologischer Fassung zu erweisen, auch in weitern Kreisen anerkannt worden ist, dafür zeugt auch die Zeitschrift für praktische Theologie, die von Anfang an eine Vereinigung der Vertreter historisch-kritischer Theologie und zwar aller Schattirungen wenigstens gewollt und erstrebt hat. Wir freuen uns der bösen Gerüchte, durch die die Schüler der Ritschlschen Theologie hindurch müssen; es war unvermeidlich, daß der konfessionelle rechthaberische Zorngeist früher oder später auch gegen sie sich kehrte — die Leute, die ihnen das Christentum absprechen, beweisen damit, daß sie selbst nur eine sehr geringe Meinung von dem Christentum haben können. Dazu veranlassen sie die Herausgabe so wertvoller Predigtsammlungen, wie die von Loofs und Kaftan, die wir keinen Anstand nehmen als Zierden der homiletischen Litteratur zu bezeichnen. Vollends mit der wachsenden Einsicht, daß es in der heutigen theologischen Welt naturnotwendig verschiedne Strömungen geben muß, und daß in der Gemeinde sich gar verschiedne Bedürfnisse finden, die in der öffentlichen Verkündigung gleich sehr Berücksichtigung heischen, daß die gleiche Energie des Glaubens hier wie dort gefunden werden kann und nicht bloß von der wechselnden Mode, sondern auch von den theologischen Schulen, die einander ablösen, abhängig ist — mit dieser wachsenden Einsicht wird die gegenseitige Anerkennung der Schulen und ihrer Vertreter und die Freudigkeit, einander zu fördern, zunehmen. Wer auf der Kanzel die Differenzen theologischer Lehrmeinungen glaubt ausgleichen zu können, der hat weder von der Aufgabe der Predigt, noch von der Bedeutung theologischer Lehrmeinungen einen rechten Begriff.

2

Professor Loofs ist bemüht, seine Aufgabe in der angedeuteten Weise zu erfüllen; er gehört am wenigsten zu den Stürmern, die den Gemeinden vor allen Dingen meinen sagen zu müssen, was man heutzutage nicht glauben kann, und wie unzureichend die Vorstellungen früherer Zeiten waren, den mannigfaltigen Inhalt apostolischer Lehre zum Ausdruck zu bringen; ihm liegt nichts ferner, als auf der Kanzel zu polemisiren; er verfährt durchaus thetisch. Wer nicht Theologe ist, oder wer von Theologen nicht dressirt ist, wird bei vielen seiner Predigten kaum merken, welcher theologischen Schule der Redner angehört; er wird sich religiös angesprochen fühlen; er wird sich in seinem Glauben gefördert sehen. Im ganzen sind es vierundzwanzig Predigten, die die Sammlung darbietet. Die älteste Predigt stammt aus dem Jahre 1883, eine aus dem Jahre 1886, die Mehrzahl aus den Jahren 1890 und 1891.

Das eigentümliche Charisma des Predigers dürfte am deutlichsten in den Festpredigten hervortreten, z. B. in der Weihnachtspredigt über Evang. Matth. 18, 2 f. (wir sollen die Weihnachtsbotschaft wie Kinder aufnehmen, einfältig, fromm und fröhlich), die als den eigentlichen Gegenstand der Festfreude Jesum preist als die Offenbarung der göttlichen Liebe. Da wird ganz bestimmt unterschieden zwischen der Weihnachts*geschichte* und dem Weihnachts*evangelium*. Wie wichtig es sei, nicht bloß daß der Heiland gekommen, sondern daß er als Kind geboren, wird allerdings nicht hervorgehoben. Es braucht nicht jede Predigt alles zu sagen. Bei der Karfreitagspredigt über Luk. 23, 39—43 (eine aufrichtige Buße im Angesicht des Kreuzes Christi) wird im zweiten Teil ausgeführt, daß „Glauben festes unerschütterliches Vertrauen ist auf Jesum, den Heiland; wissen, daß wir an der Hand dieses Herrn um seinetwillen, nicht um unsertwillen trotz unsrer Sünde stehen können vor dem heiligen Gott. Wie wir uns das des Näheren zurechtlegen, das ist Nebensache." Die Osterpredigt auf den Sonntag Quasimodogeniti über 1. Kor. 15, 54—58 (vom rechten Osterglauben: Christi Sieg — unser Sieg) betont, daß rechter Osterglaube sei ein festes Vertrauen auf Christum, den Auferstandnen. Wir könnten hinzusetzen, nicht das Fürwahrhalten der Ostergeschichten und der mehr oder weniger glücklichen Versuche, diese einheitlich zusammenzuschauen. Wenigstens deuten darauf die angeführten Worte Luthers:

Denn nicht darum sagen wir „Christ ist erstanden," daß es allein geschehen sei, wie wir sonst eine Geschichtsfabel oder Märlein erzählen, sondern daß es im Herzen stark, wahrhaftig und lebendig würde; und das heißen wir glauben, wenn wir so es uns einprägen, daß wir uns ganz darein stecken, eben als sei sonst nichts andres geschrieben. (S. 153)

Auch sonst liebt es der Redner, mit Luthers Worten zu reden, Luther für sich reden zu lassen, namentlich da, wo es gilt, dem falschen Begriff vom Glauben den rechten gegenüber zu stellen. Irren wir nicht, so ist das ein Hauptverdienst der theologischen Schule, in der Loofs gelernt hat, daß sie von dem falsch verstandnen Luther auf den richtig verstandnen Luther hinweist, daß sie von dem Luther der kirchlichen Tradition zu dem geschichtlichen Luther hinführt, und daß sie nicht sowohl für Luthers Theologie, als vielmehr für Luthers Frömmigkeit die Menschenherzen werben und erwärmen will. Luthers Theologie, wie genial sie sei, und obwohl sie in nuce die ganze Entwicklung der Theologie bis in unsre Tage und wohl noch über sie hinaus in sich trägt (auf Luther können sich alle Schulen, Richtungen, Parteien berufen), ist vergänglich, fehlbar, widerspruchsvoll; Luther ist nichts weniger als ein dogmatischer Systematiker: immer neue Anläufe, dem Inhalt des Evangeliums gerecht zu werden; ein unaufhörliches Ringen, die Geheimnisse des Glaubens, die Probleme des christlichen Nachdenkens in menschlichem Wort zum Ausdruck zu bringen. Aber Luthers Frömmigkeit, wo sie am reinsten und zartesten in die Erscheinung tritt, ist die Frömmigkeit der Apostel, ist die Frömmigkeit des Herrn Jesu Christi; er ist ihr Prophet, unter vielen der größten einer.

Doch lebt der Verfasser keineswegs bloß von Luther, wie wichtig es ihm, der aus der lutherischen Kirche stammt und für Gemeinden lutherischer Konfession predigt, sein muß, auf Luther hinzuweisen; er argumentirt in glücklicher Weise aus den Worten

der heiligen Schrift; er versteht die Kunst, seine Rede lebendig zu machen, durch eingestreute Liederverse (vielleicht thut er darin zuweilen des Guten zu viel), durch Erzählungen aus dem eignen Leben, durch geschichtliche Reminiscenzen; er giebt ihnen erwünschte Abwechslung durch Frage und Antwort, die einander schnell folgen, durch Einwände, die er im Sinne und aus dem Herzen des Hörers selbst erhebt oder von Tadlern erheben läßt, und die dann sofort berichtigt oder abgefertigt werden. Dabei sind die Predigten frei von Effekthaschereien. Der Hörer soll weder durch pikante Geschichten und Anekdoten geblendet, noch durch exegetische Kunststücke und gewagte Verwendung des Bibelwortes überrascht werden; der Redner vertraut, daß das einfältig fromme Wort vor Herz und Gewissen des frommen Hörers sich bewähren und rechtfertigen wird. Und das thut sein Wort in der That, strafend und tröstend und immer erwecklich.

Wir sind gewiß, daß viele Christen, die dem Evangelium schon gewonnen sind, in Loofs Predigten für ihr inneres Leben Nahrung finden werden. Selbst eine gewisse Sorglosigkeit in Form wird in ihren Augen den Predigten eher zum Vorteil als zum Nachteil gereichen; sie werden den Provinzialismus, der sich eines Weihnachtens (S. 34) erinnert, nicht beanstanden, ebensowenig wie gewisse Ausdrücke, die bei einem größern Aufwand von künstlerischer Feilung leicht durch andre, gewähltere hätten ersetzt werden können. E

Freundschaftliche Antwort

auf Herrn Professor Lic. Karl Müllers Streitschrift

4. Christus oder die Schrift?

Vor diese Frage stellt uns der Verfasser. Ich kann nicht sagen, wie sehr sich alles gegen diese Fragestellung in mir auflehnt, und ich hoffe, es wird jedem unsrer Leser so gehen.

Aber hat denn unser verehrter Gegner diesen Gegensatz ersonnen? Sind nicht wir es, die da gesagt haben: nicht die Schrift, sondern Christus ist der Gegenstand unsers Glaubens, die Fülle unsers Heilsbesitzes? Thun wir uns nicht gerade darauf etwas zu gute? Zeugt nicht gegen mich, was ich in dem ersten „Hefte zur Christlichen Welt" vom rechten christlichen Glauben S. 19 ff. darüber geschrieben habe?

Gewiß ist unsre Losung Christus! gegenüber einer Art Schriftbehandlung und Schriftverwertung, die wir ebenso aus wissenschaftlichen wie aus religiösen Gründen nicht mitmachen können. Wo man uns irgend mit der Inspirationstheorie alter oder neuerer Fassung entgegentritt und uns zumutet, uns unter den biblischen Buchstaben, unter das Gesetz der Schrift zu beugen — abgesehen von Christus; wo man uns das Es stehet geschrieben als an sich genügenden Erkenntnisgrund der Wahrheit, als die wesentliche Offenbarung Gottes selbst entgegenhält; da sagen wir frei heraus und können nicht anders: uns ist die Offenbarung, das Wort — Christus, und nicht die Schrift. Und dieser Standpunkt ist uns, ich kann es gar nicht stark genug ausdrücken, auch Erlösung aus einer babylonischen Gefangenschaft der Kirche.

Aber wenn Herr Professor Müller uns zutraut, daß wir mit dieser ausschließlichen Berufung und Gründung auf Christus jene Schätzung der heiligen Schrift ausschließen wollten, die er gegen uns vertritt, so zeugt das in der That von einer schmerzlich geringen Fähigkeit oder Bemühung, sich in die religiösen Gedankengänge einer andern Theologie zu versetzen.

Hat denn irgend jemand von uns der heiligen Schrift ihren einzigen erbaulichen Wert abgesprochen? Habe ich, wenn ich die Frage nach dem unentbehrlichen Besitzstande des Gläubigen aufwarf, behauptet, daß die Bibel ein entbehrliches Buch sei? Gewiß leben viele Christen ihrer Glaubens — ohne die Schrift; aber daß sie damit eine Fülle des Heils, der Wahrheit und der Kraft entbehren: wer leugnet denn das? Der Herr Verfasser wird nicht müde zu versichern:

> Aus der lebensvollen Fülle der Schrift schöpfen wir Leben. Die Welt der Schrift ist die Heimat unsers Glaubenslebens ... Die Schrift als das große Wunderwerk Gottes ist unserm Glauben nicht gleichgiltig: die Schrift als Ganzes ist unserm Glauben unentbehrlicher Besitz ... Das Ganze ist und bleibt Gottes Wort an die Gemeinde Christi: davon haben wir einen unerschütterlichen Eindruck im Gewissen, den wir auf die Wirkung desselben Geistes zurückführen, der in der Schrift waltet.

Sehen wir einmal der Kürze wegen ab von jenem christlichen Theologen, der das Alte Testament nicht zwar aus der Gemeinde, aber aus der Kinderunterweisung verbannt wissen will: wo haben wir die Schrift je so herabgesetzt, als Herr Professor Müller die Leser seiner Streitschrift annehmen läßt? Haben wir nicht oft genug dasselbe gesagt wie er, wenn auch mit andern Worten? Ich erinnere aus jüngster Vergangenheit an Pseudo-Hamanns Artikel über das Wunder der Bibel (Nr. 24), aus früherer an Professor Haupts eingehenden Aufsatz: Die Stellung des evangelischen Christen zur heiligen Schrift (Jahrgang 1890, Nr. 25 bis 32*).

In unsern Eingangsbetrachtungen legen wir grundsätzlich Schriftworte zu Grunde, zumeist aus dem Neuen, oft aus dem Alten Testament. Und sofern wir nicht nur Mitarbeiter der Christlichen Welt, sondern auch Pfarrer und Prediger sind, sagen wir denn zur Gemeinde immer so sinnlos und ausschließlich Christus! Christus! Christus! Schöpfen wir nicht aus der ganzen Fülle der Schrift? Und unsre Mitarbeiter, die zugleich das Glück oder das Unglück haben, Gelehrte, Dozenten der Theologie zu sein, ist nicht das Ganze der heiligen Schrift der Gegenstand der Lebensarbeit für die meisten, sogar das Alte Testament für etliche in erster Linie? Und meint Herr Professor Müller wirklich, daß seine Ansicht vom Worte der heiligen Schrift für Glauben und Gemeinde jemandem dadurch unmöglich wird, daß er etwa Anhänger der Wellhausenschen Hypothese ist?

Ob jemand von der Fülle der heiligen Schrift lebt, hängt von seiner theologischen Stellung herzlich wenig ab, wohl aber gar sehr von seiner innern Herzensstellung zu Gott und Christus. Unter den Parteigenossen des Herrn Verfassers sind viele, die diese rechte Stellung nicht haben, bei uns desgleichen. Den Nachweis, daß solche in der Christlichen Welt das Wort führen, ist der Herr Verfasser bisher schuldig geblieben.

Die Stellung zur heiligen Schrift, die wir vertreten möchten, ist die, daß wir mit der Losung Christus! den Weg weisen wollen zu einer neuen Schätzung der Schrift. Zu einer Schätzung, wie sie unter dem Regime der altgläubigen Theologie vielen verloren gegangen ist, und wie sie unter dem Schutze jener Losung sich allein behaupten läßt gegenüber gewissen, auch Herrn Professor Müller nicht unbekannten, modernen Schwierigkeiten. Wir weisen auf Christus hin, den geschichtlichen Christus. Wo ist der denn zu finden? In den Evangelien. Ich kann dem verehrten Herrn Professor versichern, daß schon manches Gemeindeglied, durch unsre Theologie veranlaßt, wieder zu den Evangelien gegriffen hat. Ueber einen solchen Sünder haben wir mehr Freude als über neunundneunzig Gerechte, die dieser Bekehrung nicht bedürfen. Ist einer aber erst in den Evangelien drin, so hilft ihm der Geist, der allerdings in dem Ganzen der heiligen Schrift wirkt, schon weiter, vorwärts und rückwärts. Christus wird ihm lebendig in den Briefen der Apostel, Christus wird ihm das Licht auch der vorbereitenden Offenbarung im Alten Bunde. Unsre Theologie thut diesen Dienst dem, der ihn begehrt, in aller Schwachheit, aber ihre Wegrichtung, ihr Prinzip — sind die wirklich so schlecht?

Wir sind auch nicht so einseitig, daß wir in der Praxis verlangten, jedermann solle nun allein und unmittelbar durch Christus — durch den Eindruck, mit dem der geschichtliche Christus ihn überwältigt! — zu Gott kommen. Der gütige Gott hat im Leben unermeßlich viele Wege; seiner Wunder an der Menschenseele ist kein Ende. Warum nicht ein Spruch, eine Geschichte aus dem Alten Testament, und wäre es die Geschichte von Israels Ringen mit dem Engel Gottes 1. Mos. 32? Warum nicht der Eindruck vom Ganzen der heiligen Schrift wenn er das wirklich übersieht, sich wirklich hinein vertieft? Warum nicht Lebensführungen, mit denen scheinbar weder die

*) Sonderausgabe, Bielefeld, Velhagen und Klasing, 1891. 80 Pfge., unter dem Titel: Die Bedeutung der heiligen Schrift für den evangelischen Christen.

Schrift noch Christus etwas zu thun haben? Warum soll Gottes Geist, der da weht, wo und wie er will, die Menschen nicht auf allen diesen und andern Wegen zum Glauben führen? Einem Professor der Theologie sollte doch die Erwägung näher liegen, daß ein großer Unterschied ist zwischen dem Prinzip eines theologischen Systems (hier geschichtlicher Christus, dort inspirirte Schrift) und zwischen der sich mit oder ohne solches Prinzip dem Glauben aufschließenden Fülle des Lebens in Gott, mit Gott und mit seiner Offenbarung in der Heilsgeschichte. Und er sollte sich an dieser Erwägung nicht hindern lassen durch die etwaige Begegnung mit etlichen modernen Kandidaten, die sie auch noch nicht angestellt haben und nun meinen, sie thun dem Herrn Christus genug, wenn sie immer nur predigen: Christus! Christus! Christus! Obwohl das immer noch besser ist, als wenn sie, was in weiten Kreisen doch auch modern ist, rufen: Schrift! Kirche! Bekenntnis!

Ich sagte schon beiläufig, daß wir unsern Christus nirgend anders her als aus der Schrift haben. Das hält uns unser verehrter Gegner auch vor und giebt uns zu bedenken, wie wir mit dem geschichtlichen Christus, den wir in ihr finden, den Klippen der geschichtlichen Kritik entgehen wollen. In der wir ja bekanntlich sehr stark sind! Da will ich denn der Wahrheit gemäß bekennen, daß wir diese Schwierigkeit auch hart empfinden. Und wenn Herr Professor Müller uns daraus helfen wollte, wären wir ihm sehr dankbar. Aber er weist uns, um uns den geschichtlichen Christus zu retten, auf das Ganze der heiligen Schrift! Als ob dieses Ganze den Gefahren der geschichtlichen Kritik leichter entgehen würde! Und als ob, wenn es denn allein auf die Bezeugung des göttlichen Geistes ankommt, diese mächtiger uns fassen könnte durch das Wunder des Bibelbuchs als durch das Wunder der Person Christi! Und gesetzt, wir ließen uns verleiten und machten zum Ausgang unsrer Theologie die Bibel als Ganzes statt der Erscheinung Christi: übt unser Herr Gegner nicht selber sein Teil Kritik an dem Ganzen und Einzelnen der Bibel? Läßt er uns nicht ahnen auf den letzten zwei Seiten seines Schriftchens, daß auch ihm die alte Inspirationszuversicht in die Brüche gegangen ist, und daß dieser „moderne Altgläubige" von den konservativeren Altgläubigen sich recht wesentlich unterscheidet? Solange er nun gegen die Theologie der Christlichen Welt schreibt, werden ihm seine konservativeren Genossen sehr freundlich zuschauen, aber jene „bis zu einem gewissen Grade kritische Erforschung der Schrift," die er als berechtigt für sich in Anspruch nimmt, wird ihnen sehr verdächtig sein.

Nein, fort mit diesen Vermittlungen, die weder der Wissenschaft noch dem Glauben genügen. Die Bibel ganz ein menschliches Buch, und die Bibel ganz ein göttliches Buch. Die Bibel ganz freigegeben jeder im Wahrheitsernst geübten Forschung, und die Bibel ganz behauptet als ein heiliger, christliches Leben weckender und erhaltender Besitz der Gemeinde. Das ist unser Standpunkt. Herr Professor Müller will nichts wissen von der Formel: Die Schrift enthält das Wort Gottes. Ich mag sie auch nicht. Man kann den göttlichen Wahrheitsgehalt der Schrift nicht auf Flaschen ziehen und das Faß zum alten Gerümpel werfen. Es hat ja zuweilen ausgesehen, als meinten „liberale" Christen es so mit der Schrift. Nein, die Bibel ist Gottes Wort, als Ganzes, von 1. Mos. 1, 1 bis Offenb. Joh. 22, 21. Aber mit Herrn Professor Müller zu reden, wir „wissen, daß nicht jeder Satz der Bibel für jedermann und unter allen Umständen »erbaulich« wirken müsse; vieles in der Schrift ist dazu überhaupt nicht angethan." Nun also, worum streiten wir? Und wenn es Gott gefallen hat, in einer durchaus menschlichen Litteratur, wenn es ihm gefallen hat, auch in pseudonymen Schriften, in Sagen und Mythen ebenso wie in unanfechtbaren Geschichtsthatsachen seine Wahrheit, unser Heil uns zu enthüllen: wer bist du, der du mit ihm rechten willst? Ist eine Sage an sich denn etwas Schlimmes? Ein Unrecht? Eine Lüge? Ist es etwas Unerhörtes, daß das Volk Israel seine geschichtlichen Erinnerungen mit Sagen anhebt? Ist es etwas Gottes Unwürdiges, wenn Er in diese Sagen seine Wahrheit hineingegossen hat? Ich erinnere noch einmal an den Kampf Israels mit dem Engel Gottes. Der sagenhafte, ja zum teil mythische Hintergrund drängt sich einem mit Macht auf. Bleibt es darum nicht eine Geschichte von unmittelbarster Wirkung auf jedes nur irgend religiös empfängliche Gemüt? Wer von unsern Lesern mag sie entbehren in seinen innern Nöten? Wer — ich sage das auch dem Verfasser des „Judenchristentums" — wagt es, sie der christlichen Unterweisung vorzuenthalten?

Ich weiß sehr wohl, daß gar manche schwache Gemüter, und auch nicht wenige, die im Glauben gewiß viel stärker sind als ich, über solche Sprache erschrecken. Ich mute meinem verehrten Gegner zu, sie zu verstehen. Sie ist uns ein Stück der Freiheit, zu der uns Christus befreiet hat.

5. Eine freundschaftliche Antwort?

War das nun wirklich eine freundschaftliche Antwort? Ich hoffe doch, daß der verehrte Herr, der sie herausgefordert hat, das empfindet. Wenn die Auseinandersetzung auf gewisse Dinge kommt, muß man warm werden. Ich nehme ihm auch kein scharfes Wort übel, wo ich ein inneres Glaubensinteresse dahinter wahrnehme, und daß ihn das erfüllt, auch in seiner Streitschrift, setze ich überall voraus. Um so mehr aber schmerzt es mich, daß er sich darauf versteift, an dem tiefen Graben zu arbeiten. Verloren ist das, aber keine Liebesmüh. Es giebt überall des Verbindenden mehr, als des Trennenden zwischen uns. Dies Gefühl hat mich nicht verlassen, auch wo ich von dem Trennenden sprach und unverdiente Angriffe abwies. Und in diesem Sinne ists doch eine freundschaftliche Antwort.

Ich bin eine solche dem Herrn Verfasser aus einem besondern Grunde ganz besonders schuldig. Die Christliche Welt hat viele Gegner. Man kann sagen, sie ist zur Zeit für viele Kirchenleute das bestgehaßte Blatt. Mehr als ein Dutzend Redaktionen werfen sich augenscheinlich auf jede neue Nummer und suchen drin — nicht das Gute — sondern Stoff zum Zetern und Zerzausen. Und in welchem Tone geschieht das! In einem Tone, der einen fortwährend in Versuchung führt, an der Christlichkeit ihrer Gesinnung und ihres kirchlichen Parteistandpunktes zu zweifeln. Ich darf sagen, daß ich diese Versuchung immer tapfer bekämpfe: die Menschen sind nun einmal eine wunderbare Mischung von Gut und Böse, und Zeitungsschreiber insbesondre. Aber antworten kann man auf derlei Polemik nicht. Da sollte ich Herrn Professor Müller nicht dankbar sein, wenn er in einem andern Tone mit uns redet? Möchte er darin Nachfolger finden. Es wäre schon viel gewonnen, wenn wir im theologisch-kirchlichen Streit, wo wir uns nicht als Christen behandeln wollten, doch wenigstens als Gentlemen mit einander redeten.

Weshalb der Zorn, ich darf sagen die Wut mancher Kirchenmänner und Kirchenblätter gegen die Christliche Welt gar so groß ist, frage ich mich oft. Ich komme immer mehr zu folgendem Schluß. Sie haben den Eindruck, daß wir unter dem Schein der Frömmigkeit sehr unfromme Dinge sagen und verhandeln. Wir sind ihnen eine Art Teufel in Lichtgestalt. Gegen solch antichristlichen Auswurf scheint ihnen alles erlaubt.

Es ist wahr, wir rühren hundert Dinge an, die kaum jemand anzurühren wagt, wenigstens vor der Gemeinde nicht. Und wir thuns im festen Glauben an den Gott der Wahrheit und des Heils, den Vater unsers Herrn Jesu Christi; wir thuns, um diesen Glauben zu bezeugen und ihm auch in andrer Herzen zum Siege zu helfen. Wir muten unsern Lesern oft viel zu. Aber wir schreiben auch nicht für jedermann, sondern für solche, die die scharfe Luft absoluter Offenheit vertragen, die lieber den Irrtum von uns ertragen wollen als die Verschleierung. Unser Ideal erreichen wir ja niemals. Wir fühlen tief die Schwierigkeit unsrer Arbeit und ihre Verantwortung. Wir lernen täglich von Freund und Feind und wollen es mit Gottes Hilfe noch mehr thun. Hat man uns darum etwas zu sagen, so thue man es brüderlich und in der Zucht der Wahrhaftigkeit, andernfalls wird es uns nimmermehr überzeugen, sondern nur verstocken können.

Wir haben das Bewußtsein, daß wir etlichen Brüdern und Schwestern den Dienst thun, den uns Gott befohlen hat. Unsern Gegnern thun wir vielleicht auch einen großen Dienst, wenn

wir sie zwingen, sich darüber zu verwundern, wie mit einem so ganz andern Standpunkt als dem ihrigen wahre christliche Frömmigkeit verbunden sein kann. R

Der evangelische Diakonieverein

Einem besondern Wunsche des Herrn Herausgebers entspreche ich, wenn ich über den vor kurzem begründeten Evangelischen Diakonieverein den Lesern der Christlichen Welt Bericht erstatte. Als Direktor dieses Vereins konnte ich mich diesem Wunsche nicht entziehen; dies umso weniger, als die Christliche Welt bereits über eine Veranstaltung des Vereins, das Töchterinstitut berichtet hat.*)

Auf der andern Seite gehe ich mit einiger Scheu an die gewünschte Mitteilung. Einmal ist das Diakonieseminar, eine der beiden ersten Veranstaltungen des Vereins, erst kaum eröffnet; es ist also weniger über Geschehenes zu berichten, als über Pläne und Vorbereitungen. Nun spricht ein Baumeister nicht gern vor einem größern Kreise über einen Bau, der erst in der Zeichnung oder im Fundament fertig ist, obwohl er weiß, daß der Bau nach Naturgesetzen unfehlbar so werden kann und wird, wie er ihn im Sinne hat; wie viel weniger angenehm ist es da, den Plan eines Werkes darzulegen, dessen Gelingen von Verhältnissen abhängt, die niemand in seiner Hand hat und vielleicht niemand voraussehen kann.

Dazu kommt ein Andres. Es ist mir sehr unsympathisch, persönlich zu sprechen, und ich lasse grundsätzlich gern die Person ganz hinter der Sache, um die es sich handelt, zurücktreten. Das ist im vorliegenden Falle nicht möglich, vor allem weil ein Bericht über den Diakonieverein in der Christlichen Welt nicht umhin kann, sein Verhältnis zu den die Diakonissenhäuser betreffenden Artikeln aus dem vorigen Jahrgang der Christlichen Welt zu berühren.

Man wird vielleicht annehmen, daß der Diakonieverein aus der Anregung jener Artikel hervorgegangen ist. Dies ist nicht der Fall. Ja, wenn als Grundgedanke eines Teiles jener Artikel die Forderung einer Reform der Diakonissenhäuser erscheinen konnte, so ist der Ausgangspunkt für den Diakonieverein nahezu der entgegengesetzte. Nicht um sie zu reformiren, sondern um sie in ihrer Eigenart erhalten zu helfen, indem er Bedürfnisse zu befriedigen sucht, die seitens der Diakonissenhäuser nicht ohne Gefährdung ihres Grundcharakters befriedigt werden könnten, habe ich den Diakonieverein angeregt. Nicht als ob in den Diakonissenhäusern nicht das Eine oder Andre zu bessern wäre; aber was dort geschehen muß, kann nur geschehen von denen, die an diesen Häusern selbst arbeiten, und es wird auch von ihnen geschehen. Aber bei weitem nicht alles, was dem Fernstehenden wünschenswert scheint, darf geschehen, wollen die Diakonissenhäuser nicht ihren Grundcharakter aufgeben. Ich behalte mir vor, in einem besondern Artikel über das Verhältnis von Diakonissenhaus und Diakonieseminar zu handeln.

Der Ausgangspunkt für den evangelischen Diakonieverein ist nicht der Gegensatz gegen die Diakonissenhäuser gewesen, auch nicht die Frauenfrage, auch nicht das Bedürfnis der Aerzte und Patienten, sondern das evangelische Gemeindeprinzip. Dies Prinzip ist die treibende Kraft in unsern gegenwärtigen mannigfaltigen Versuchen einer Erneuerung des kirchlichen Lebens von innen heraus; man kann sich ihm kaum noch entziehen, und jedenfalls steht die jüngere Generation ganz unter seiner Herrschaft. Es nach allen Seiten zu durchdenken und zu verwirklichen ist, wie mir, so lange ich selbständig theologisch denke, geschienen hat, die kirchliche Aufgabe unsrer Zeit.

Was wir wollen, ist die Gemeindekirche, nicht die Pastorenkirche, die Seelsorgegemeinde, nicht des Predigers Zuhörerschaft. Zur Seelsorge aber gehört nicht bloß die Lehre, sondern auch die Prophetie, die Erbauung und die Diakonie. Darum dringen wir mit Klaus Harms auf ein „mit Zungen reden“ in der Predigt, d. h. auf ein wahrhaft prophetisches Zeugnis von dem, was wir gesehen und erlebt haben, statt der verstandesmäßigen Demonstration; darum dringen wir auf eine „Erbauung,“ auf ein Durchdringen des gesamten Weltlebens mit den Lebenskräften des Evangeliums — die evangelisch-soziale Bewegung ist dafür ein beredtes Zeugnis; darum endlich dringen wir auf eine nicht bloß sporadische und vereinzelte Liebesthätigkeit der Einzelperson oder des Vereins, sondern auf eine geordnete Liebesthätigkeit der Gemeinde. Der Ausbau der Gemeindediakonie ist eine Aufgabe, der wir uns nicht mehr entziehen können.

Von hier aus hat der Evangelische Diakonieverein seinen Ursprung genommen. Folgende Sätze haben ihm das Leben gegeben:

„Wie der Glaube, so ist auch die Liebesthätigkeit etwas, was der Christ nicht lassen kann, ohne sich selbst aufzugeben. Darum ist jede Gemeinschaft christlichen Lebens notwendigerweise eine Gemeinschaft ebensowohl der Liebesübung wie des Glaubens; und die Kirche, als geordnete Gemeinschaft christlichen Lebens, muß, um ihrem Begriffe zu entsprechen, geordnete Gemeinschaft ebenso des Liebes- wie des Glaubensgeistes sein.

„Sie soll es sein, aber sie ist es in der Gegenwart nicht mehr und noch nicht wieder. Die Gemeindediakonie hat zu den uranfänglichen Einrichtungen der Kirche gehört (Apostelgesch. 6), aber sie ist verfallen, je mehr die Kirche aufhörte, Gemeinde zu sein, und Hierarchie wurde. Auch die Kirche der Reformation hat die Gemeinde als seelsorgerliche und liebesthätige nicht zu gestalten unternommen; die Diakonie blieb Sache der der Kirche angehörigen weltlichen Berufe und Stände.

„In unsrer Zeit aber sind die Innungen und sonstigen genossenschaftlichen Verbände, die für ihre Mitglieder zugleich Werkzeuge der Zucht und der Hilfeleistung waren, zerfallen; darum erwächst der Kirche die unabweisbare Aufgabe, ihre Gemeinden zu gegenseitiger Seelsorge und Diakonie zu organisiren. Wie ohne Glauben, so ist auch ohne Liebesübung die Kirche tot.

„Die amtliche Ordnung der Seelsorgethätigkeit nun ist gegeben, nicht umfassend und ausreichend, aber doch vorhanden, im Pfarramt für die erwachsene, im Schullehreramt für die Kindergemeinde; dagegen eine Ordnung der Gemeindepflege fehlt noch meistens. Ihre Notwendigkeit zeigt das Vorgehen und die Arbeit der freien Vereine oder einzelner Persönlichkeiten; aber zur Gemeindethätigkeit, zum anerkannten Gemeindeamt ist die Gemeindepflege noch nicht geworden.“

Wie ein geordnetes Seelsorgeamt, so bedarf jede Kirchgemeinde ein geordnetes Amt der Gemeindediakonie, d. h. ein Amt der geordneten Verrichtung aller Dienstleistungen, die über die Kräfte der einzelnen Mitglieder hinausgehen, und die von der weltlichen Gemeinde bisher nicht übernommen worden sind, die deshalb von seiten der Kirchgemeinde geleistet werden müssen, wenn anders sie wirklich Seelsorgegemeinde ist.

Nun mögen in einzelnen Gemeinden, ihren örtlichen Verhältnissen entsprechend, noch besondre Aufgaben der Gemeindediakonie gestellt sein, allgemeine Aufgaben jeder Gemeindediakonie sind jedenfalls Armen-, Kranken- und Kleinkinderpflege. Von diesen erfordert nur die Krankenpflege eine besondre Berufsvorbildung. Denn für die Armenpflege sind mehr oder weniger überall die geeigneten Personen vorhanden, und Aufgabe der Gemeinde ist es nur, in zweckmäßiger Weise ihre Thätigkeit zu organisiren. Auch die Kinderpflege ist einigermaßen ohne besondre Fachbildung möglich; Liebe und Besonnenheit können das Meiste thun. Anders steht es bei der Krankenpflege. Immer mehr wird namentlich in ärztlichen Kreisen erkannt, daß die Krankenpflege ein Teil der Behandlung des Kranken und die Krankenpflegerin die Stellvertreterin des Arztes ist. Kranke pflegen ist nicht Kranke warten. Für die Krankenpflegerin und damit auch für die Gemeindekrankenpflegerin ist also eine besondre Berufsvorbildung notwendig.

Aber fordern wir damit nicht etwas Undurchführbares? Woher sollen die Personen kommen, so wird man fragen, die in jeder einzelnen Kirchgemeinde zur Krankenpflege für die Gemeinde willig sind, woher die Mittel, sie anzustellen, woher die Möglichkeit, sie auszubilden?

*) Vergl. Nr. 23: Das Töchterheim.

Wirklich wäre es aus verschiednen Gründen zur Zeit völlig undurchführbar, wollte man in jeder Kirchgemeinde eine gelernte Krankenpflegerin besolden. Sie würde auch gar nicht genügend Arbeit finden. Es reicht für kleinere Gemeinden aus, wenn etwa eine Kleinkinderlehrerin, die die Krankenpflege gelernt hat, die Angehörigen der Kranken in ihren Pflegediensten anleitet, bei Verletzungen u. dergl. die erste Hilfe leistet und in Notfällen auch einmal die Nachtwache übernimmt. Da aber auch eine Kleinkinderpflegerin nur in wenigen Gemeinden angestellt sein wird, so wird die natürliche Gehilfin des Pfarrers, die Pfarrfrau, die gewiesene Persönlichkeit zur Leitung der Krankenpflege sein. Das ist ja ganz und gar keine neue Forderung; denn es wird verhältnismäßig wenige Pfarrfrauen geben, die nicht irgendwie die Krankenpflege der Gemeinde befördern. Es kann auch gar nicht anders sein, denn die Pfarrfrau ist die geborene Gemeindediakonisse. Nur das ist vielleicht neu, daß wir dazu grundsätzlich die Ausbildung der Pfarrfrau in der Krankenpflege empfehlen und zu ermöglichen suchen.

Geordnete kirchliche Krankenpflege — um diese Aufgabe zu lösen, reichen die vorhandnen Diakonissenhäuser nicht aus. Zunächst ihrer Zahl nach. Es ist aber keine Aussicht, daß die Diakonissenhäuser so vermehrt werden könnten, daß sie für jede Kirchgemeinde eine eigne Krankenpflegerin, sei es zur Ausübung, sei es auch nur, wie die Pfarrfrau, zur Leitung der Pflege auszubilden vermöchten. Der Grund liegt darin, daß die Diakonissenmutterhäuser mit Krankenanstalten verbunden sind und einen großen Teil ihrer Kosten auf die Krankenhäuser verwenden müssen. Eben deshalb können die Mutterhäuser auch nur in sehr bescheidnem Umfange solche Krankenpflegerinnen ausbilden, die nicht in das Haus eintreten, sondern demselben nur als Schülerinnen und nur während ihrer Lehrzeit angehören wollen. Das „Mutterhaus" will Töchter haben, keine Schülerinnen.

Deshalb mußte der Versuch gemacht werden, außerhalb eines Mutterhauses Krankenpflegerinnen auszubilden. Und so versucht der Evangelische Diakonieverein Pflegerinnenschulen einzurichten — die erste ist am 1. Juli in den Städtischen Krankenanstalten in Elberfeld eröffnet —, die Diakonieseminare genannt werden, weil sein Ziel nicht sowohl die Privatkrankenpflege, als die Weiterbildung der Gemeindepflege ist. Solche Pflegerinnenschulen sind nichts Neues. Schon 1869 hatte Rudolf Virchow gefordert: „Jedes größere Krankenhaus sollte eine Schule zur Ausbildung von Pflegern und Pflegerinnen sowohl in praktischer als theoretischer Richtung besitzen. Die Unterhaltung solcher Schulen müßte der Stadt, der Provinz oder dem Staate obliegen." Und sind wir auch von der Erfüllung dieser Forderung noch weit entfernt, so ist doch immerhin manches geschehen; es werden thatsächlich mehr freie Krankenpflegerinnen ausgebildet, als man gemeinhin annimmt. Aber einmal sind diese Pflegerinnenschulen, ohne kirchlichen Charakter, für die Heranbildung zur Gemeindepflege nicht geeignet; sodann fehlt den nicht einem Mutterhause angehörigen Pflegerinnen in mehr als einer Beziehung der Halt, namentlich, wenn sie nicht in einem Krankenhause eine begrenzte und dauernde Beschäftigung gefunden haben, sondern als Privatpflegerinnen von vielerlei Zufälligkeiten abhängen. Um diesen Halt zu gewähren, soweit das außerhalb eines Mutterhauses möglich ist, versucht der Diakonieverein durch seinen Diakonieverband eine Zusammenfassung der freien Pflegerinnen zu einer genossenschaftlichen Organisation.

Mit diesen Veranstaltungen kommt er den Bedürfnissen der gebildeten Frauenwelt entgegen. Denn zahllose gebildete Frauen stehen müßig; sie haben bislang keine Arbeit gefunden, die sie thun könnten und möchten. Die Krankenpflege ist ein so echt weiblicher Beruf, aber vor dem Eintritt in ein Mutterhaus, heiße es nun Diakonissenhaus oder Rotes Kreuz, scheuen sich viele — ob mit oder ohne Grund, mag ganz dahingestellt bleiben; jedenfalls ist die Thatsache nicht zu leugnen. Der Diakonieverein mit seinem Seminar und seinem Verbande dagegen läßt einer jeden die uneingeschränkte Freiheit, und so kommt es, daß, während die Mutterhäuser in der Regel über das Fernbleiben gerade gebildeter Pflegerinnen zu klagen haben, der Diakonieverein umgekehrt die Schwierigkeit hat, den unerwartet vielen Anmeldungen gerecht zu werden. Auf eine einzige Notiz hin, deren sich die Presse allerdings in überraschender Weise angenommen hat, sind etwa vierhundert Anfragen und Anmeldungen eingelaufen. Es mag sein, daß das Neue nur als solches anzieht, und daß „der Schwarm sich bald verläuft"; es mag auch sein, daß unter den vielen, die sich melden, viel Spreu ist. Aber die ist doch auch da vorhanden, wo Mangel an Pflegerinnen herrscht, und wo man infolgedessen noch eher in Gefahr ist, mit der Auswahl weniger streng zu verfahren. Jedenfalls hat der Diakonieverein von vornherein darauf gerechnet, auch erziehlich thätig sein zu müssen, um sich die geeigneten Pflegerinnen selbst heranzuziehen. Daher, wenigstens mit daher sein Töchterinstitut.

Eins rechne ich als einen großen Vorzug. Der Diakonieverein hat zwar leider nicht „senfkornartig" und in der Stille anfangen können; das lag in den Bedingungen seines Entstehens und in seiner Organisation. Aber indem er alsbald in das Licht der Oeffentlichkeit trat, ist ihm das Feuer der Kritik nicht erspart geblieben. Was aber kann willkommner sein als gesunde Kritik? Mich wenigstens haben die vielen, teilweise begeisterten Zustimmungserklärungen nicht so erfreuen können wie die wohlwollende, nüchterne Beurteilung der Vereinsbestrebungen durch die Leiter der Diakonissenhäuser zu Königsberg, Kaiserswerth, Frankfurt a. M., Kassel, Sobernheim und Danzig. Das ist wahrhaftes Beistehen, wenn es auch nicht in allem Einzelnen wahrhaftes Verstehen war.

Zimmer

Die Kirche und die Kinder

6. Die Verpflichtung zum Kindergottesdienste

Die Erwachsenen sollten es sich immer wieder gesagt sein lassen, daß es sich bei den Kindergottesdiensten nicht um eine Liebhaberei erweckter Kreise, sondern um eine Pflicht der Gemeinde handelt. Es ist die Kindertaufe, die diese Pflicht mit sich bringt. Die Gemeinde, in deren Schoß die Täuflinge aufgenommen werden, darf auf keinen Fall anderthalb Jahrzehnte vergehen lassen, ehe sie sich wieder um die Kinder kümmert. Auch der Einwand, daß die Eltern die Organe der kirchlichen Versorgung sein sollen, und daß das Kind der Familie gehört, verschlägt nicht. Denn die Kirche will ja den Einfluß der Eltern ebensowenig unterbinden, wie dieser Vorwurf einen Sinn gegen die Schule hätte. Und den religiösen Eindruck des Gottesdienstes, d. h. der gemeinsamen Anbetung, kann die Familie, auch wo der Wille zu christlicher Erziehung vorhanden ist, nicht darbieten. Wie die Segensgüter der christlichen Gemeinde schon den Kindern gehören, so gehören auch die Kinder der Kirche.

Ueberdies aber sprechen zwingende praktische Erwägungen für die Verpflichtung der Kirche zum Kindergottesdienste. Die Erfahrung der radikalen Unkirchlichkeit der heranwachsenden Jugend sollte doch jeden Weg empfehlen, schon den Kindern Liebe zum Gottesdienste einzuflößen und sie durch die Erinnerung daran später zu einem Bewußtsein des Mangels zu führen, wenn sie sich jeder kirchlichen Gemeinschaft entziehen. Die Kürze des Konfirmandenunterrichts und die Schwierigkeiten, die die große Zahl der zu Unterrichtenden meistens bereitet, würden ausgeglichen werden, wenn wenigstens ein Teil der Kinder schon vorher mit dem Geistlichen in persönliche Berührung getreten wäre.

Aber thäte es nicht dasselbe, wenn irgend ein Verein sich der Sache annähme? Gewiß ist das ein annehmbarer Ersatz. Aber wieviel Gefahren sind damit verbunden! Alle die Bedenken gegen den Laienunterricht, die oben gestreift sind, müssen sich in doppelter Schärfe geltend machen, wenn die Leitung der Kindergottesdienste nicht in der Hand einer theologisch und pädagogisch gebildeten, der Gemeinde und der Kirche offiziell verantwortlichen Persönlichkeit liegt. Außerdem aber geht eine wesentliche Frucht des Kindergottesdienstes verloren, wenn an die Stelle der Gemeinde ein freier Verein tritt. Nämlich die, daß das Kind erfährt: die Kirche kümmert sich um uns, dieselbe Kirche, durch die wir getauft sind, in der wir konfirmirt werden, in die unsre Eltern und Geschwister gehören, die Kirche, die überall ist, auch wo der Verein nicht ist. Also die inner=

liche Bindung an die Kirche und ihre Gottesdienste geht verloren. Deshalb ist der Kindergottesdienst eine Verpflichtung der Kirche, nicht ein gutes Werk frommer Vereine.

Daraus aber folgt zweierlei: Erstens daß die Gemeinden dies Unternehmen noch mit ganz anderm Interesse, Mitarbeiten und Mithelfen unterstützen müssen. Es sind in den Gemeinden gewiß viele zum Helferdienste geeignete Kräfte vorhanden, die noch kaum eine Ahnung davon haben, daß sie die Pflicht haben, ihre Kräfte zu benutzen. Ich denke dabei namentlich an die Töchter christlicher Häuser, an die einsam gebliebenen Alten, — wieviel Klagen: „Es hat uns niemand gedingt;“ wieviel Leere und Oede und vergebliche Umschau nach einer Thätigkeit! Nun so kommt doch und helft! Zweitens aber muß das Gefühl der Verpflichtung zum Besuch der Kindergottesdienste stärker werden. Wer kommt heute? Fast nur armer Leute Kinder, wo die Eltern vielleicht froh sind, die Kleinen eine Stunde des Tages gut untergebracht zu wissen. Aber die Kindergottesdienste sind für Kinder aller Stände, und auch die Kinder reicher und gebildeter Häuser können es wirklich brauchen, auch andre religiöse Eindrücke zu empfangen, als die mit der Enge und dem Staub der Schulstube peinlich verbundnen. Und wäre es nicht auch ein Segen, wenn schon den Kindern zum Bewußtsein käme, daß es einen Ort giebt, wo alle Unterschiede der Stände, des Besitzes, der Geburt ihr Recht verlieren?

7. Die Fortbildung der Kindergottesdienste

Wenn überall die Kindergottesdienste in den Zusammenhang des kirchlichen Lebens organisch eingegliedert wären, so würde damit die gottesdienstliche Pflege der Jugend von dem Alter an, da sie überhaupt für eine größere Gemeinschaft als die Familie reif ist, bis zum Beginn des Konfirmandenunterrichts sicher gestellt sein. Die Idee der Konfirmation ist ja nun die, daß die Konfirmirten für reif erklärt werden, am Gemeindegottesdienste teil zu nehmen. Aber ob diese Reifeerklärung wirklich immer den thatsächlichen Verhältnissen entspricht? Und ob nicht die beklagenswerte Beobachtung, daß gerade die konfirmirte, der Schule entwachsene Jugend von unsern Gottesdiensten sich fern hält, eine teilweise Erklärung darin findet, daß sie in diesen Gottesdiensten nicht empfängt, was sie bedarf — d. h., daß sie sich in ihnen langweilt? Es mag Prediger geben, von deren Predigten dies nicht gilt. Im allgemeinen aber sind unsre Predigten so ausschließlich auf Erwachsene, Erfahrene, Geprüfte berechnet, daß man getrost sagen kann: sie passen nicht für die Jugend zwischen fünfzehn und achtzehn Jahren. Für das Alter ist also noch eine Fortführung der Kindergottesdienste und des Konfirmandenunterrichts, ein besonders dem jugendlichen Bedürfnis angepaßter Gemeindegottesdienst notwendig. In gewissem Sinne erstreben dies ja auch die Unterredungen mit der konfirmirten Jugend, die an manchen Orten üblich geworden sind. Aber abgesehen davon, daß sie meistens in der Woche und in der Wohnung des Pastors gehalten werden, also des gottesdienstlichen Charakters entbehren, sind sie keine kirchliche Einrichtung und in keiner Weise auf einen Ersatz des Gottesdienstes berechnet Von diesem Standpunkte aus komme ich zu der Forderung, gottesdienstliche Erbauung mit der Fortbildungsschule zu verbinden, weil mir dies die einzige Möglichkeit scheint, die Jugend im Alter von fünfzehn bis achtzehn Jahren überhaupt unter den Schall des göttlichen Wortes zu bringen. Aus diesem kirchlichen Gesichtspunkte heraus ist die Einrichtung von Frühgottesdiensten eigens für die Fortbildungsschüler nur freudig zu begrüßen. Und vor die Wahl gestellt: Zeichenunterricht in der Fortbildungsschule am Sonntag in Verbindung mit würdiger gottesdienstlicher Andacht **oder**: Volle Sonntagsruhe, aber dann auch Fehlen jeder religiösen Einwirkung durch die Fortbildungsschule — müßte meines Erachtens die Kirche unbedingt dem erstern den Vorzug geben. Das Ideal freilich sollte sein, zwar diesen Frühgottesdienst am Sonntag für Fortbildungsschüler einzurichten, aber den Zeichenunterricht auf den Wochentag zu verlegen. Aber ist das erreichbar? Würden solche Gottesdienste ohne Zwang besucht werden? Und ist nicht der durch die Verbindung mit dem Zeichenunterricht herbeigeführte moralische Zwang besser als ein fühlbarerer Druck oder als die völlige, wie die Erfahrung lehrt, zur absoluten Entkirchlichung führende Freiheit? Kurz, wenn man sich gegen die Einrichtung eines Frühgottesdienstes am Sonntag vor dem Zeichenunterricht zu Gunsten der Teilnahme am Gemeindegottesdienst sträubt, so scheint mir das auf einer Fiktion und Illusion zu beruhen. Auf der Fiktion, daß unser Gemeindegottesdienst wirklich Anziehungskraft für die Jugend dieses Alters besäße; auf der Illusion, daß sie einen freien Sonntag Vormittag wirklich zum Besuch des Gottesdienstes benutzen würde. Vielmehr sollten die kirchlichen Organe die Verbindung zwischen Fortbildungsschule und erbaulicher Andacht allenthalben fordern. Erst dann kann die Aufgabe der religiösen Erziehung der Jugend für einigermaßen gelöst gelten.

8. Der Segen des Kindergottesdienstes

Die Freunde des Kindergottesdienstes haben wohl manchmal den Segen dieser Einrichtung etwas überschwänglich geschildert. Sie haben darin einen neuen Weg zur Evangelisirung des Volkes und die wichtigste Arbeit der Gegenwart gesehen. Auch wenn man sich von solchen Uebertreibungen fernhält, darf man vom Segen des Kindergottesdienstes reden. Gottes Wort hat die Verheißung, daß es nie leer zurückkomme, — sollte es an den Seelen der Kinder, denen es hier in kirchlich-organisirter Weise nahegebracht wird, seine Wirkung versagen? Und wenn nur das eine, was wir als Ziel der Kindergottesdienste hingestellt haben, erreicht wird, die Gewöhnung der Kinder an gottesdienstliche Erbauung, welch ein Segen wäre das! Noch einleuchtender ist der Segen, den diese Arbeit den daran Mitarbeitenden bringt. Sie führt zur Vertiefung der eignen christlichen Erkenntnis, zum Bewußtsein all der Kräfte der Erziehung und Besserung, die im Evangelium verborgen sind, zur Erhaltung und immer neuen Auffrischung reinen, kindlichen Sinnes. Wenn je das Wort gilt: Docendo discimus, so hier. Helfend erfahren wir Hilfe, liebend wachsen wir im Glauben.*)

Erich Foerster

Zu dankbar-frommem Andenken an D. Georg Daniel Teutsch

3

In seiner Gedächtnisrede hat Franz Herfurth Teutschs Bestrebungen um das Schulwesen mit berechtigter Vorliebe behandelt. Gerade da Teutsch das Schäßburger Rektorat übernahm, war die Aufgabe der (Neu-)Organisation der höhern Schulen zu lösen. Als der Bestand des Schäßburger Gymnasiums gefährdet erschien, weil die Bürgerschaft bei der Not der Zeit die Mittel zur notwendigen Erweiterung nicht beschaffen zu können meinte, stellte der Rektor seinen Mitbürgern das Bild der Väter vor die Seele: in den ersten sieben Jahren des siebzehnten Jahrhunderts Schäßburg zweimal wochenlang belagert,

*) Es sei gestattet, die besten und lehrreichsten Schriften aus der Litteratur über den Kindergottesdienst hier nochmals genauer aufzuzählen. Allen voran die Zeitschrift: Der Kindergottesdienst, eine illustrirte Monatsschrift zur Förderung der gottesdienstlichen Pflege der Jugend, herausgegeben von Tiesmeyer, Volkmann, Zauleck. Jährlich zwölf Hefte, Preis 2 Mk. Bremen, Morgenbesser. Sodann der im Auftrage des Komitees für Förderung der Sonntagsschulsache in Deutschland von Konsistorialrat Dalton herausgegebne Sonntagsschulfreund. Berlin, Verlag für Sonntagsschullitteratur. Jährlich 2 Mk. Für genauere Belehrung im Zusammenhange: Tiesmeyer, Praxis der Sonntagsschule. Bremen, Müller. 2,50 Mk. Als Beispielssammlung guter Kinderpredigten: Tiesmeyer und Zauleck, Wie man Kindern den Heiland zeigt. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. 2,50 Mk. Für den Kultus des Kindergottesdienstes: Tiesmeyer und Zauleck, Die Festgottesdienste der Kinder. Liturgischer und Musikalischer Teil. Ebenda. Zusammen 1,50 Mk. Von denselben Verfassern: Die Weihnachtsfeier der Kinder. Ebenda. Zwei Teile zusammen 1,20 Mk., und: Deutsches Kindergesangbuch (vortrefflich). Bremen, Morgenbesser. Große Ausgabe 2,80 Mk. Kleine Ausgabe 75 Pfge. Für Helfer und solche, die es werden wollen: Zauleck, Weide meine Lämmer! Ebenda. 30 Pfge. Und Zauleck, Die Kinder und das Evangelium. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. 50 Pfge. Endlich nenne ich noch für die Kinder selbst: Für unsre Kinder. Ein Sonntagsblatt für die christliche Kinderwelt von Tiesmeyer und Zauleck. Bremen, Morgenbesser. Jährlich 52 Nummern. Bei Bezug von mindestens 25 Exemplaren 20 Pfge. pro Vierteljahr.

die Unterstadt verbrannt; über ein halbes Jahr die Szekler im Besitz von Stadt und Burg, die Bürger vertrieben, Hab und Gut vernichtet; Brandschatzung und Truppenverpflegung verschlangen 277 834 Gulden meist erborgtes Geld: gleichwohl ward damals die älteste Schule auf dem Berge erbaut, auf deren Grunde heute noch das Gymnasium steht. Und Schäßburg wußte mit Teutsch den Wert seines Gymnasiums zu würdigen:*)

Wie der Leuchtturm am Felsenufer durch die dunkle Sturmnacht und die wilde Wogenbrandung sein mildes Licht leuchten läßt, dem kämpfenden Schiffer weithin zum Leitstern und Hoffnungsstrahl, so haben unsre Gymnasien in finstern Jahrhunderten und sturmvollen Zeiten wie einsame Warten in dem sie umwogenden wilden Gedränge das wärmende Feuer deutscher Bildung geschirmt und bewahrt, mit seinem Licht die Gemüter erhellt und den göttlichen Strahl gerettet für die spätern Geschlechter. Auch von ihnen gilt das alte Wort des siebenbürgischen Fürsten: welcher entsetzlichen Barbarei würden wir durch ihren Untergang verfallen, wie das zu sehen ist in den benachbarten Gegenden und Provinzen.

Die letzten Jahre hat der Kampf gegen das Eindringen und Fortschreiten des Magyarismus, dem der nationale Gedanke immer nur der magyarische ist, auch auf dem Gebiete des Schulwesens — bis in die Volksschule hinein — erfüllt.

Kann es nun auch nicht in der Absicht liegen, dies oder auch nur Teutschs Wirken für Erziehung und (Real-, Mittel- u. s. w.) Schule überhaupt hier des Nähern weiter auszuführen, so gehört es doch ganz zu unserm Bilde, wenn wir wenigstens einigen seiner goldnen Worte, die Herfurth herausgehoben hat, noch eine Stelle geben.

Im Elternhaus treibt der Geist die ersten Wurzeln und empfängt die ursprüngliche, bedingende Richtung.

Tritt der Geist, der im Elternhaus waltet, bewußt oder unbewußt der Schule entgegen, so ist des Segens besserer Teil, den diese geben soll, im voraus fast verloren.

Der Schule schwerere und edlere Aufgabe ist neben dem Unterrichte die Erziehung, nicht so, daß beide getrennt von einander bestünden, sondern jener gerade als Hauptfaktor im Dienste dieser erscheint. Ist doch das letzte Ziel aller Jugendbildung, einen edeln, gebildeten Charakter zu erzeugen, d. i. eine dauernde, selbstbewußte Richtung des Willens auf die Verwirklichung jener höhern Güter, die die Schule kennen gelehrt hat. (1857)

Nur die Arbeit, die schwierige, verschieden von Qual, erhält Körper und Geist gesund, stärkt beide, reinigt die Seele, veredelt das Ziel. (1854)

Mag es sein, daß der Schüler manches vergißt, was er jetzt im Schweiße seines Angesichts lernt; auch das Bäumchen verliert der Blätter viele, bis es zum Baum erstarkt und die lohnenden Früchte trägt, ja der Künstler zerschlägt das mühsamste Werk, die Form selber, wenn das Kunstwerk daraus hervorgegangen ist. (1857)

Kaum auf einem Gebiete tritt es großartiger und überzeugender hervor als auf dem des praktischen und gewerblichen Lebens, daß Wissen Macht ist, und daß, wer nicht diese zum Bundesgenossen hat, in dem stürmischen Wettlauf der von allen Seiten entfesselten Kräfte unrettbar und unbeklagt erliegen muß. (1857)

Die Welt wird beherrscht auf die Dauer nur vom Geiste; untergehen kann nur das Geistlose. Sind wir also in dem geistigen Wettkampf die Ersten, so wird auch unser Volkstum dauern! (1852)

Ein freies Volk kann mit Recht von seiner Schule fordern, daß sie, so viel an ihr liegt und mit ihrer Aufgabe vereinbar ist, beitrage zum Schutz und zur Erhaltung seiner Volkstümlichkeit, daß sie ihre Zöglinge in dem Geist derselben bilde. (1845)

Den Lehrer, wie wohl nicht bloß Siebenbürgen ihn braucht, hat Teutsch 1861 also gezeichnet:

Die höhern Güter und Ziele des Lebens kennend, sollen unsre Volksschullehrer, wenn auch mitten umgeben von den herabziehenden Kreisen der gemeinen Wirklichkeit, nie fremd werden in dem Reiche des Idealen und dieses ihr Bürgertum bewähren auch dadurch, daß sie, offnen Herzens für die Leiden und Freuden ihres Volkes, dem sie näher stehen als so viele andre, an dem heiligen Werk der Menschenerziehung mit Begeisterung und nicht als bloße Lohnarbeiter thätig, durch die Betreibung desselben selbst immer besser werden und in den Mitteln, derer sie dort sich bedienen, in Sitte und Anstand, in dem gesamten Verhalten selbst des gewöhnlichen Lebens bezeugen, daß sie Wiedergeborne aus dem Geiste sind, — Gebildete, kirchlichgesinnte, von christlicher und deutscher Gesinnung erfüllte Lehrer bedarf unser Volk, damit durch sie ein starkes und treues Geschlecht heranwachse.

Was muß er selbst für die Zöglinge einer höhern Anstalt für ein Lehrer gewesen sein!

4

Ernste Arbeit, wie Teutsch sie von der heranreifenden Jugend forderte, war der Grundzug seines eignen Wesens.

*) Herfurth a. a. O., S. 21.

Wenn, so hat das Siebenbürgisch-deutsche Tageblatt es geschildert, in später Abendstunde die Stadt in Ruh und Dunkel lag, leuchtete das wohlbekannte Fenster im Bischofshause noch hell, und man konnte wohl das ehrwürdige Haupt gebeugt sehen über Akten und Folianten. . . . Zehn Jahre lang hatte ein günstiges Geschick ihm Franz Gebbel, als Sekretär der Landeskirche, zur Seite gestellt, und man wußte nicht, wer von beiden am meisten arbeitete, und jeder von beiden pries den andern als den bessern Arbeiter — es war ein schlechterdings einziges Zusammenwirken. Aber wenn der Sekretär um drei Uhr die Schachpartie um seinen schwarzen Kaffee der Kanzleistunde wegen abbrach, dann fand er seinen Bischof schon wieder am Arbeitstisch.

Mit so eisernem Fleiß forschte Teutsch den Grundlagen der Gegenwart, der Vergangenheit seines Volkes nach: allenthalben mußten Dokumente und Urkunden, Denkmäler und Ueberreste aller Art aus verwichnen Tagen ihm Rede stehen, und was sie ihm entdeckten, das wußte er auch für andre wieder lebendig zu machen. Sein Ohr lauschte auf das Volkslied, auf das Sprichwort auf der Gasse. „Der Vater hat sich wieder alte Schwerter von der Kirchenvisitation mitgebracht, eins soll aus der Zeit vor Christo sein,“ schreibt eine der Töchter. Unzählige Aufsätze, Reden, Lebensläufe, Nekrologe für den Verein für siebenbürgische Landeskunde oder für dessen Archiv und sein Korrespondenzblatt, für die Allgemeine deutsche Biographie, auch für Tages- und Wochenblätter sind von ihm ausgegangen; aber er wußte auch zusammenzufassen, und so ist er der Geschichtsschreiber seines Volkes geworden. Zur dritten Säkularfeier ihrer Gründung brachte er der „Evangelisch-sächsischen Kirche“ in Siebenbürgen ein Schriftchen dar: Die Reformation in Siebenbürgen, dessen erster Teil die Anfänge der Kirchenverbesserung und dessen zweiter wesentlich Johannes Honterus, den Reformator, ja Apostel des Landes behandelte; die sechste Auflage erschien drei Jahre nach dem „Lutherjahr,“ und ihr Verfasser wünschte ihr etwas von dem Segen der Geschichte, den Luther ausgesprochen: „wie aus einem lebendigen Brunnen quellen daraus alle Rechte, Kunst, guter Rat, Warnung, Dräuen, Schrecken, Trösten, Stärken, Unterricht, Fernsichtigkeit, Weisheit, Klugheit — samt allen Tugenden.“ Das wichtigste von Teutschs Werken aber und ein unvergängliches ist die Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk, 1858 vollendet und vom Verein für siebenbürgische Landeskunde preisgekrönt, in zweiter Auflage zweibändig 1874 bei Hirzel in Leipzig erschienen. Leider reicht es nur bis zum Uebergange Siebenbürgens (durch den Frieden von Karlowitz) an das Haus Oesterreich 1699, nach dem großen Siege des edeln Ritters Prinzen Eugen bei Zenta (1697). Seinem Volke zu Nutz und Frommen war das Buch geschrieben, und so lautete es gegen den Schluß:

In dem ewig frischen Quell des Christentums, in dem belebenden Strome deutscher Bildung . . . ruht eine unerschöpfliche Kraft der Erhaltung und Wiedergeburt. Von uralter Zeit hat das Sachsentum in unsrer Heimat seine eigentliche innere Stärke verdankt hervorragender geistiger und sittlicher Bildung, seiner treuen Anhänglichkeit an Gesetz, Fürst und Vaterland, und dem Geist des Heldenmutes, der von jenen Gütern nimmer läßt. Dadurch hat es festen Fuß gefaßt und, dienstbar einer großen Bestimmung, deren Heiligkeit nicht immer erkannt wird, dem Licht und der Freiheit eine Stätte bereitet an der Grenze der Christenheit fern von dem teuern Mutterlande . . . Wenn dieser Geist, der Geist der bessern Zeit der Väter, unter uns waltet, dann ruht auch unsre Zukunft nicht auf unsichern Stützen. Denn hierin ist die Fortdauer jedes Volkes und Gemeinwesens bedingt, mehr als in Pergamenten und Verfassungsformen, die nur so lange kräftig sind, als der Mensch es ist, dem sie gelten.

Als er das Werk seinem Freunde Josef Haltrich, dem Sagen- und Märchenforscher seines Volkes, sandte, geschah es mit den Worten:

Die Feinde rings, sie sagen:
Tot sei nun der deutsche Baum,
In Stamm und Aesten zerschlagen
Hier an der Karpathen Saum.

Wir aber wissen, es lebet
Der Wurzel die alte Kraft,
Noch oft, so Gott will, hebet
Sich zu Blütenkronen der Schaft.

liche Deutschtum zum reinen Deutschtum, so sehe ichs mit andern stets von der Warte vaterländischer Begeisterung emporwandern zu den unerreichten Höhen reinen Christentums. Sein Deutschtum reicht meinem Christentum die Hand. Daß nun Lange auf den Punkten, wo seine rein nationale Weltanschauung der christlichen feindlich begegnen muß, in der Volksrundschau das christliche Gefühl mit gebührender Schonung behandeln wird, dafür bürgen mir gleich sehr sein Charakter wie seine Klugheit. Zeigt er sich ja schon den Gebildeten in der Täglichen Rundschau auf religiösem Gebiet — ganz vereinzelte, im Kampfeseifer ungeschliffen gelassene Bemerkungen abgerechnet — pietätvoll gegen ehrlichen christlichen Glauben. Dazu ist der eifrige Journalist mindestens ebenso klug wie die Sozialdemokraten, die es nicht wagen dürfen, dem Landmann ihr Zukunftsbrot anstatt des Gotteswortes zu bieten und deshalb vorziehen, auf plattem Lande von Religion zu schweigen. So weiß auch der Leiter der Volksrundschau recht wohl, daß unser Volk vom reinen Deutschgedanken allein nicht — er wird sagen: noch nicht — wird leben wollen.

Genug: die Volksrundschau wird nicht das beste Blatt sein, das ein evangelischer Geistlicher seiner Gemeinde wünschen mag, aber doch das beste, das sich ihm zur Zeit darbietet. Wir haben also nur die Wahl: besser machen oder dem sich ankündigenden Guten zum Leben helfen. Zum Bessermachen haben die Freunde einer gediegnen christlichen Tageszeitung nun leider den günstigen Zeitpunkt verpaßt, das Emporkommen des Guten aber durch Unthätigkeit hindern, ist eine schwere Unterlassung auf einem der wichtigsten modernen Lebensgebiete. Also fort mit dem Mißtrauen und frisch ans Werk! P Fl

(Gartenbauschule für Frauen) In Nr. 16 der Zeitschrift Frauenwohl teilt der Berliner Verein Frauenwohl mit, daß mit der Begründung einer Gartenbauschule für Frauen für Obst- und Gemüsezucht*) schon am 1. Oktober dieses Jahres begonnen werden soll. Sie wird auf der Besitzung und nach dem Plane von Fräulein Dr. Castner in Friedenau bei Berlin errichtet werden. Vorläufig können nur sechs Schülerinnen aufgenommen werden. Der Pensionspreis, einschließlich des Honorars für den Unterricht, beträgt monatlich 75 Mark. Anfragen und Anmeldungen sind an Frau Schulrat Cauer, Berlin, Nettelbeckstraße 21 oder an Fräulein Dr. Castner, Friedenau bei Berlin, Fregestraße 41 zu richten. E Tn

*) Vergl. Nr. 33: Ein Erwerbszweig für gebildete Frauen.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 35 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Am 25. und 26. September d. J. wird der **XII.** deutsche evangelische Kirchengesangvereinstag in Hannover abgehalten werden. Herr Senior Dr. Hilmer-Hannover hat die Festpredigt übernommen, Herr Universitätsprofessor D. Rietschel-Leipzig das Referat über „die Aufgabe der Orgel im evangelischen Gottesdienste." Sämtliche Kirchenchöre der Stadt Hannover, sowie von Hildesheim und Peine haben ihre Mitwirkung bei der Festfeier zugesichert. Da der Kirchenchorverband sich über ganz Deutschland erstreckt (namentlich im Königreich Sachsen, in Hessen, Baden und Württemberg gehören ihm zahlreiche Vereine an), so ist auf eine rege Beteiligung von auswärts zu rechnen, der hoffentlich eine eben solche von seiten der Stadt und Provinz Hannover entsprechen wird.

Pastor Edgar Schultze
Martha Schmidt
Verlobte
Hamburg-Eppendorf Chemnitz
August 1894

Töchterheim Cassel, Pensionat des Ev. Diakonievereins, Selbstkostenpreis. Vgl. Nr. 23 der Christl. Welt. Näheres durch Prof. Dr. **Zimmer**, Herborn, Bez. Wiesbaden.

Pianinos von 350 bis 1500 ℳ
Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) v. ℳ 80 an.
Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Barrabatt. Alle Vorteile.
Illustr. Kataloge gratis.
Wilh. Rudolph
in **Giessen Nr. 162**
grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands

Knabenpensionat in Bielefeld,

übernommen von Pastor **Dr. von Rohden,** früher Pastor in Helsingfors, vorzugsweise für Schüler, die das Gymnasium oder das Realgymnasium besuchen sollen. Prospekte und nähere Auskunft durch Pastor **Dr. von Rohden,** d. Z. Helsingfors, Herrn Pastor **Trautermann,** Bielefeld, Herrn **Heinr. Rebensburg,** Barmen, Frau **J. S. Carnap,** gb. Dörpfeld, Ronsdorf, Frl. **J. Keller,** Düsseldorf.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow, Leipzig

Das Judenchristentum
in der religiösen Volkserziehung des deutschen Protestantismus
von einem christlichen Theologen
Broschirt 2 Mark

Ev. Pädagogium, Godesberg a. Rh.,
enthält Sexta bis Obersekunda des Gymnasial- und Realkursus, die Zöglinge sind zu je 10 verteilt auf 8 Anstaltshäuser, wo sie in den Familien ihrer Lehrer leben; dadurch individuelle Erziehung, gemütliche Anregung, energische wissenschaftliche Förderung auch bei schwächlichen Schülern ermöglicht. **19 Lehrer und Erzieher bei 106 Schülern.**
Prospekt durch **Rektor Kühne**

Biete an
zu den beigesetzten **sehr mäßigen** Preisen, alles **komplet und gut erhalten:**

Bibliothek der Kirchenväter. 80 Tle. **Geb.** (214 Mk.) für Mk. **120**
Langes Bibelwerk. Altes und Neues Testament. 1866/93. In 16 **Hfzbdn.** (177,20 Mk.) . . . . für Mk. **125**
Böhringer, F., Die Kirche Christi und ihre Zeugen. 8 Tle. 1842/56. (94 Mk.) . . . . für Mk. **25**
Leben u. Schriften d. Väter u. Begründer der **reform.** Kirche, v. Baum, Hagenbach u. s. w. 10 Tle. 1857/62. **Geb.** (69 Mk.) . . . . für Mk. **22**
Philippi, F. A., Glaubenslehre. 9 Tle. m. Reg. 1870/90. **Hfzbde.** (64,80 Mk.) . . . . für Mk. **50**
Piper, F., Zeugen der Wahrheit. 4 Bde. 1874/75. **Lwdbde.** Vergriffen. . . . . für Mk. **18**
Gieseler, J. C. L., Kirchengeschichte. 11 Tle. 1844/57. **Hfz.** (76,50 Mk.) . . . . für Mk. **40**
Baader, F. v., Sämtliche Werke. 16 Bde. 1851/60. **Lwdbde.** (102 Mk.) . . . . für Mk. **50**
Koch, E. E., Geschichte d. Kirchenlieds. 3. Aufl. 8 Bde. 1866/76. **Lwdbde.** Vergriffen. . . . . für Mk. **30**
Trede, Th., Das Heidentum in der römischen Kirche. 4 Tle. 1889/91. **Geb.** (24 Mk.) . . . . für Mk. **18**
Seidlitz, Historisches Porträtwerk (1. Zeitalter d. Humanismus u. d. Reformation. — 2. Der 30jähr. Krieg bis 1657). Neue Ausg. Mit 165 Portr. Fol. München. (60 Mk.) . . . für Mk. **36**
Gruppe, Leben u. Werke deutscher Dichter der drei letzten Jahrhunderte. 5 Bde. Mit 26 Portr. i. Stahlstich. 1864/70. **Hlwdbde.** Hübsches Exemplar. (61,90 Mk.) . . . . für Mk. **15**
Richard Wagners gesam. Schriften. 2. Aufl. 10 Bde. **Eleg. geb.** (22 Mk.) . . . . für Mk. **17**
Meyers Konversat.-Lexikon. 4. Aufl. 19 Bde. 1885/91. **Hfzbde.** (190 Mk.) . . . . für Mk. **100**
Brockhaus, Konversations-Lexikon. 14. Aufl. Bd. I—X. 1891/94. **Orig. Hfz.** Wie neu. (100 Mk.) . . . . . für Mk. **75**
Zöcklers Handbuch der theol. Wissenschaften. 3. Aufl. **Hfzbde.** (58,80 Mk.) . . . . für Mk. **25**
Spruners Handatlas. 3. Aufl. v. Th. Menke. Fol. 1880. **Orig. Hfz.** (93,60 Mk.) . . . . für Mk. **50**
Sanders, D., Wörterbuch der deutschen Sprache. 2 Tle. 3 Bde. 4°. 1860/65. **Hfz.** (81 Mk.) . . . . für Mk. **55**
Denkmäler des klassisch. Altertums. Hrsg. v. A. Baumeister. 3 Bde. Mit zahlr. Abbild. 1889. **Eleg. Orig. Hfz.** Sehr schönes Exemplar. (84 Mk.) . . . . für Mk. **48**
Du Cange, Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis. Ed. nova. Op. et stud. monach. O. S. Benedicti. 6 voll. Fol. Paris, 1733/36. **Ldrbde.** . . . für Mk. **50**
Gotofred, L., Archontologia cosmica. Ed. II. Mit vielen Merianschen Bildern. Francof. a. M., Merian, 1649. **Alter Ldrbd.** Schönes Exemplar . . . . für Mk. **30**
Bacon, works. 2 vol. W. portr. London, 1843. **Eleg. rote Hlwdbde.** Schönes Exemplar. (42 Mk.) . . . für Mk. **20**
Peters, C., Die deutsche Emin-Pascha-Expedition. 1891. **Origbd.** Wie neu. (16 Mk.) . . . . für Mk. **6.50**

Lieferung, Ankauf und Tausch theologischer Bücher und **Zeitschriften zu den vorteilhaftesten Bedingungen** für die geehrten Auftraggeber.

—• Lagerkataloge gratis •—

Buchhandlung **Alfred Lorentz,** Kurprinzstr. 10.
Leipzig

Die Grenzboten
Zeitschrift für Politik, Litteratur und Kunst
53. Jahrgang
Postzeitungs-Nr. 2750. Vierteljährlich 9 Mark.

Nr. 35: Das Anerbenrecht. Von O. Bähr — Zur Frauenfrage. Von einer Frau — Wandlungen des Ich im Zeitenstrome: 2. Die erste religiöse Krisis — Die unpersönliche Dichtkunst — Malergeschichten aus Mignons Skizzenbuche: 1. Adam und Eva — Maßgebliches und Unmaßgebliches: Seifenblasen; Der Affenmensch von Gabriel Max

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig